

draht dient auch zum Verdecken der Löffugen, sowohl an den Berührungsstellen der Kastenfassungen mit der Unterlage wie der seitlich die tonige Füllmasse verkleidenden Goldblechstreifen mit der oberen und der unteren Vierpaßplatte bzw. der Mittelscheibe.

Alle Lötarbeiten sind technisch hervorragend ausgeführt; selbst dort, wo sich der deckende Filigrandraht verschoben hat, sind die Löffugen nur bei genauer Untersuchung zu bemerken, und auch von den Goldkörnchen der Granulation ist keines abgefallen. Auch die Perlen und Almandine waren ursprünglich noch vollzählig vorhanden; indessen gingen vier Almandine und drei Perlen durch unvorsichtiges Reinigen unmittelbar nach der Auffindung verloren, die dann nachträglich ergänzt wurden. Ein gleichfalls ausgebrochenes Glasflußstück wurde nicht ergänzt, um das früher dadurch verdeckte Bronzeniet sichtbar zu lassen.

Bemerkenswert ist endlich die feinabgewogene Farbwirkung der Steine und Glasflüsse: während die runden Glasflußstücke auf den Ausbiegungen moosgrün sind und mit dem blassen Lachsrot und Rauchblau des Kameo korrespondieren, sind die quadratischen Glasflußstücke an den Ecken dunkelgrün und auf die dunkelroten Almandine abgestimmt.

Für die Zeitstellung der Fibel ist neben den auf das siebente Jahrhundert weisenden Grabinventaren die oben erwähnte, über einem beraubten Grab und noch über der jüngeren Bestattung gefundene Münze von Wichtigkeit; die leider nur teilweise erhaltene Prägung zeigt in einem auf die Spitze gestellten Quadrat mit Punkten in den Ecken ein Kreuz. Den eingeholten Gutachten nach handelt es sich um einen wohl ins achte Jahrhundert, jedenfalls nicht vor 650 zu setzenden fränkischen Silberdenar. Sie wird wohl gleichaltrig mit den beigabenlosen Bestattungen sein. Die Goldfibel dürfte demnach einem gleichzeitig mit den übrigen älteren Gräbern im siebenten Jahrhundert angelegten Grab entstammen, das dann ebenso wie einige der anderen Bestattungen in der Folgezeit, vielleicht gleichzeitig mit der Anlage der jüngeren Bestattungen, zerstört und beraubt wurde.

D a r m s t a d t.

H e i n z A m b e r g e r.

### Die Herkunft der Fibel von Mölsheim (Rhein Hessen).

Da der Typenschatz der Reihengräberfunde durch die Untersuchung eines neuen Friedhofs nur selten eine wesentliche Bereicherung erfährt, ist die zufällige Entdeckung der Fibel von Mölsheim, Kr. Worms (Taf. 14/15) und ihre Erwerbung durch das Landesmuseum in Darmstadt ein besonders erfreuliches Ereignis. Das neue Stück übertrifft die bisherigen rheinischen Funde verwandter Art an Kostbarkeit des Materials und Sorgfalt der Ausführung; namentlich wird die Feinheit der Filigranarbeit, welche jedes freie Plätzchen bedeckt, von keinem erreicht. In einem solchen Falle ist es gewiß angezeigt, die Herkunftsfrage etwas eingehender zu erörtern.

Die Fibel von Mölsheim gehört zu der nördlich der Alpen weitverbreiteten Gruppe der Fibeln mit Goldblechüberzug mit Auflage von Filigran und von Zellen oder Kästchen mit Stein- oder Glaseinlagen. Diese Gruppe läßt sich auf einen Fibeltyp zurückführen, der in Italien vorkommt und am besten durch die Funde von Castel Trosino bei Ascoli Piceno südlich Ancona bekannt ist<sup>1)</sup>. Die typologisch frühesten Stücke von Castel Trosino sind nur mit sorgfältig aufgelegtem Filigran sowie mit getriebenen Buckeln (1 in der Mitte,

<sup>1)</sup> Veröffentlicht von R. Mengarelli in Monumenti Antichi 12, 1902.

4 über Eck gestellt) und einem in gleicher Technik hergestellten konzentrischen Ringwulst verziert<sup>2)</sup>). Daneben erscheinen im gleichen Grabfeld Fibeln, auf denen zwischen die Goldbuckel Zellen mit Stein- oder Glaseinlagen gesetzt sind; meist nehmen dann farbige Einlagen die Stelle des mittleren Buckels ein<sup>3)</sup>). Endlich kommen auch Stücke mit Verdrängung der Goldbuckel durch Stein- oder Glaszellen in Italien vor<sup>4)</sup>). Während Goldbuckel und Filigran sich organisch zusammenfügen, zerstören die farbigen Einlagen die einheitliche Wirkung des Ganzen; Hand in Hand mit dem Wechsel des Dekorationsprinzips geht eine Veränderung der Filigranmotive, vorwiegend in entstellender Richtung. Diesen jüngeren italienischen Stücken sind manche der Funde nördlich der Alpen sehr ähnlich, und so könnte man daran denken, die Entwicklung der merowingischen Goldblechfibeln unmittelbar von der jüngeren Abart der italienischen Gruppe herzuleiten. Deshalb verdient hervorgehoben zu werden, daß in dem besonders wichtigen burgundischen Werkstättenkreis offenbar einfache Goldbuckelfibeln ohne farbigen Belag den Ausgangspunkt für die lokale Weiterentwicklung abgegeben haben. Dies erweisen zwei Fundstücke aus dem reichen Grabfeld von Charnay, Dep. Saône-et-Loire: eine Goldfibel ohne Belag<sup>5)</sup> und eine zweite (Taf. 15, 5<sup>6)</sup>), deren Wirkung nicht durch die vier rudimentären Goldbuckel am Rande, sondern durch die zwischen ihnen eingeschobenen roten Almandine und blauen Glasstücke bestimmt ist. In Burgund ist offenbar der ältere Typ von Castel Trosino bekannt gewesen, und in Anlehnung an ihn sind eine Reihe prächtiger Varianten entstanden. Der Zusammenhang mit den Funden von Castel Trosino ist auch deshalb wichtig, weil diese durch Münzen in den Gräbern 7 (bis Tiberius II. Constantinus, 578—582) und 115 (bis Mauricius Tiberius, 582—602) datiert sind; selbstverständlich ist damit nur ein *terminus post quem* gegeben, was m. E. bei der sehr beliebten Heranziehung dieser Funde nicht genügend beachtet wird. Mit Rücksicht auf Castel Trosino darf angenommen werden, daß die verwandten burgundischen und die mit diesen zusammenhängenden rheinischen Goldblechfibeln im wesentlichen in das siebente Jahrhundert gehören.

Zu den burgundischen Varianten der Fibeln mit Goldblechüberzug zählt auch die Vierpaßform der Teilgruppe, welcher die Fibel von Mölsheim angehört. Vielleicht regte die wechselnde Anwendung von runden und vier-eckigen Steinfassungen die Ausbildung dieser Form an, als deren Eigenart die bewußte Heraushebung der verschieden gefaßten Einlagen anzusehen ist: die Randlinie beschreibt vor den runden Fassungen einen ungefähren Halb-

<sup>2)</sup> Mon. Ant. 12 Taf. 7, 11; 8, 2. 4; 9, 7; 11, 1. Zwei dieser Stücke auch bei N. Åberg, Goten und Langobarden (1923) 82 Abb. 152 u. 155. Variante mit 8 Buckeln: Mon. Ant. 12 Taf. 8, 8 = Åberg 82 Abb. 154. — Zweifellos in diese Gruppe gehörig: Weizinger, Katalog der Sammlungen Marx-Sieck (1918) Taf. 29 Nr. 895.

<sup>3)</sup> Mon. Ant. 12 Taf. 6, 1; 7, 2. 10; 14, 6. Ein Stück bei Åberg 81 Abb. 151. — Ferner hierher gehörig Weizinger a. a. O. Taf. 29 Nr. 894.

<sup>4)</sup> Mon. Ant. 12 Taf. 9, 15 = Åberg 85 Abb. 155. — Der Typ ist für Italien noch in der zweiten Hälfte des 7. Jh. gesichert: Fund von Senise, Prov. Potenza, Not. d. Scavi 1916, 350 Abb. 1 = Åberg 85 Abb. 156.

<sup>5)</sup> H. Baudot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay (1860) Taf. 15, 5. Vgl. auch Baudot Taf. 12, 10. 11 und 15, 4; diese Fibeln zeigen, daß man in Burgund auch in anderen Fällen sich (fast) ausschließlich mit Filigran begnügte.

<sup>6)</sup> Baudot Taf. 15, 1. Die Abbildungen des genannten Werks sind nach Aquarellen von Baudot hergestellt und scheinen den Erhaltungszustand nicht immer getreu wiederzugeben. Wenigstens zeigt die Photographie des angeführten Stücks, die ich dank der Freundlichkeit von R. Lantier (St. Germain-en-Laye) auf Taf. 15 (Abb. 5) wiedergeben kann, daß die Einlagen zum Teil fehlen.

kreis und biegt sodann im rechten Winkel ab, um den nächstfolgenden vier-eckigen Zierat zu umfahren und von neuem zum Bogen anzusetzen. So ergibt sich die Form des Vierpasses mit diagonalen Ecken, die bekanntlich viel später, in gotischer Zeit, eine große Rolle gespielt hat.

Soweit aus den bisherigen Veröffentlichungen zu entnehmen ist, fehlt die Vierpaßform im langobardischen Italien. Es darf deshalb als unwahrscheinlich gelten, daß gerade unser Stück südlich der Alpen gefertigt worden sei — eine Möglichkeit, die wegen der ausgezeichneten Technik sonst in Betracht gezogen werden könnte. Die Hauptverbreitungsgebiete der vierpaßförmigen Fibel sind Burgund und das Rheinland. Es ist nicht die Absicht dieser Darlegungen, eine erschöpfende Statistik zu geben; doch dürften die hier beigebrachten Beispiele zur landschaftlichen Abgrenzung des Typs ausreichen. Für Burgund sind neben Charnay (Taf. 15, 6<sup>7</sup>) Besançon (?) mit einem<sup>8</sup>), Fétigny, Kanton Freiburg, mit zwei und Elisried, Kanton Bern, mit drei Stücken<sup>9</sup>) zu nennen; aus dem Elsaß Odratzheim, Kr. Molsheim<sup>10</sup>), aus der Pfalz Germersheim<sup>11</sup>) und Gersheim, B.-A. Zweibrücken<sup>12</sup>), aus Rheinhessen Freilaubersheim und Wonsheim, beide Kr. Alzey<sup>13</sup>), aus dem südlichen Teil der Rheinprovinz ein Stück von Bendorf, Kr. Koblenz<sup>14</sup>), sechs aus dem Kreis Mayen<sup>15</sup>), und vier aus dem Kreis Ahrweiler<sup>16</sup>). Viel weiter nördlich scheint der Typ nicht vorgedrungen zu sein; wenigstens ist auffällig, daß ein so großer und so sorgfältig untersuchter Friedhof wie Köln-Müngersdorf<sup>17</sup>) keinen einzigen Beleg ergeben hat. In Belgien<sup>18</sup>) und im nordöstlichen Frankreich erscheint unsere Fibelvariante selten und dann in weniger scharf ausgeprägter Form, so z. B. zu Marchépot, Dep. Somme<sup>19</sup>). Ein Stück älteren Charakters ist dagegen aus Paris zu erwähnen<sup>20</sup>); der Fund von Serrigny, Dep. Yonne<sup>21</sup>), bezeichnet gewissermaßen die Verbindungslinie nach Burgund.

<sup>7</sup>) Baudot Taf. 12, 9 = B. Brown, *The Arts in Early England* Taf. 147, 10. Offenbar auch identisch mit Taf. 60, 5 bei Barrière-Flavy, *Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule*, obgleich B.-F. als Fundort Liverdun, Dep. Meurthe-et-Moselle, angibt. Möglicherweise stammt von letzterem Ort Barrière-Flavy Taf. 60, 10; dieses Stück ist entgegen der Angabe bei B.-F. nicht in St. Germain.

<sup>8</sup>) Musée des Antiquités Nationales (St. Germain-en-Laye) nr. 19 574 (Abguß). — Aus Burgund auch eine Fibel dieser Form aus Bronze, St. Germain nr. 17 714.

<sup>9</sup>) E. v. Fellenberg, *Das Gräberfeld bei Elisried* (Mitt. d. Ant. Ges. Zürich 21, 1886 Heft 7) Taf. 4 bezw. Taf. 1 (Gr. 5 u. 45) u. 5 (Gr. 81). Fellenberg ist zum ersten Male der Verbreitung der vierpaßförmigen Gruppe nachgegangen.

<sup>10</sup>) A. u. h. V. 2, 3, 6, 4 und öfter. Das Motiv sternförmig ausstrahlender Streifen taucht öfters auf; vgl. z. B. Fibeln aus der Umgebung von Bonn (A. u. h. V. 2, 3, 6, 6), von Gondorf, Kr. Mayen (Fellenberg Taf. 10 Gondorf Nr. 2 u. 4) und von Soest (Germania 14, 1930 Taf. 5, 3).

<sup>11</sup>) Fellenberg Taf. 10.

<sup>12</sup>) Museum Speier; Röm.-Germ. Centralmuseum Abguß 4166.

<sup>13</sup>) Freilaubersheim: A. u. h. V. 3, 4, 6, 6 und öfter. — Wonsheim: Mus. Worms (Westd. Zeitschr. 12, 1893, 387); Mainz Abguß 15 957. (Datiert durch den mitgefundenen Ring mit Herakliusmünze, Westd. Zeitschr. 15, 1896, 189 Anm. 48 Taf. 3, 6.) — Wohl aus Rheinhessen stammt die Fibel Mainz, Centr. Mus. Or. 12 274.

<sup>14</sup>) German. Nationalmuseum Nürnberg; Mainz Abguß 9144.

<sup>15</sup>) Cobern a. d. Mosel: Lehner, *Führer Bonn* <sup>2</sup>1914, 225 Taf. 21 (in der Mitte Gemme). — Gondorf: Fellenberg Taf. 10 Gondorf Nr. 1 u. 4 (Form verwaschen). — Mertloch: Fellenberg Taf. 10 Mertloch Nr. 2—4. Vereinzelt scheint eine vierpaßförmige Fibel in Eisen mit Tauschierung aus der Gegend von Neuwied, Mainz Abguß 10 158.

<sup>16</sup>) Von Niederbreisig (drei: Westd. Zeitschr. 15, 1896, 371 Taf. 18, 9; Samml. Nissen-Köln 4644; Morgan, *German. Antiquities* nr. 90) und Gönnersdorf (Nissen 4645).

<sup>17</sup>) Vgl. JPEK 1929, 79—84 Taf. 1—5 F. Fremersdorf.

<sup>18</sup>) Vedrin, Prov. Namur: *Ann. de la Soc. arch. de Namur* 3, 1855 Taf. 2, 6.

<sup>19</sup>) M. C. Boulanger, *Le cimetière de Marchépot* (1909) Taf. 19, 12. — Mondément, Dep. Aisne: St. Germain nr. 68 097. — Fundortlose Stücke: Samml. J. P. Morgan.

<sup>20</sup>) Boulanger, *Marchépot* (151) Abb. 140.

<sup>21</sup>) Barrière-Flavy Taf. 61, 21. (Fibelpaar, Mus. St. Germain 24 955.)

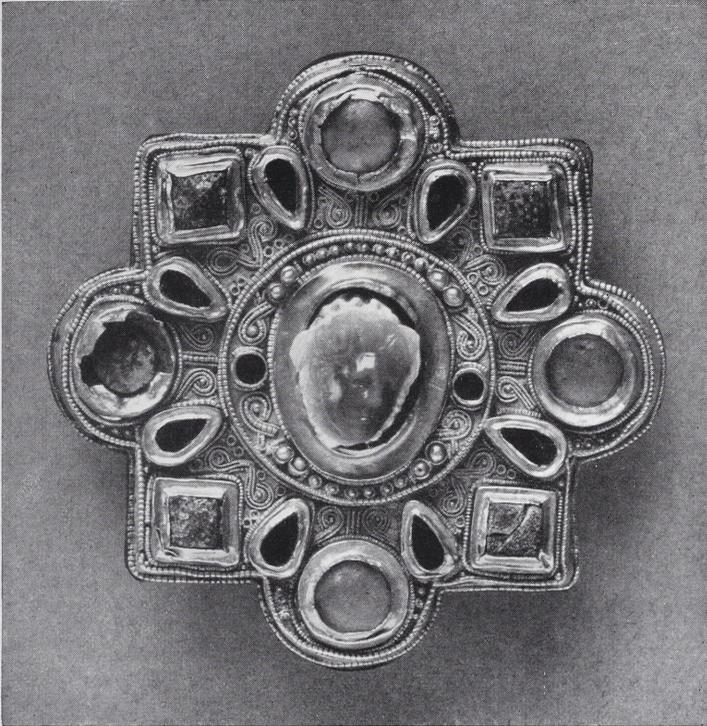


Abb. 1. Fibel von Mölsheim, Kr. Worms. M. 1:1.  
(Hessisches Landesmuseum Darmstadt)

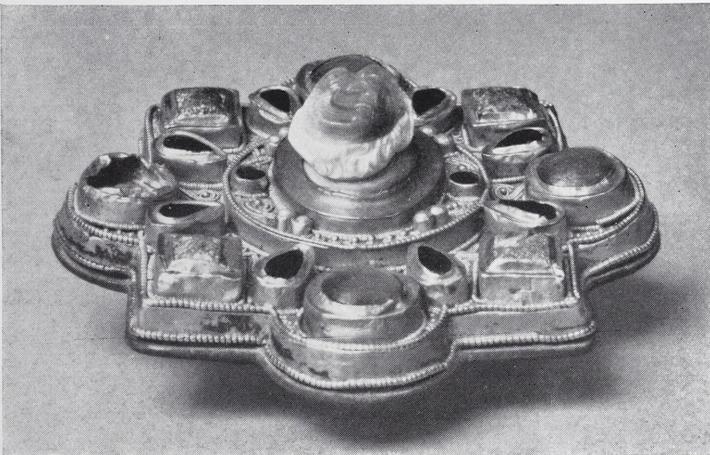


Abb. 2. Seitenansicht der Fibel von Mölsheim.



Abb. 1—3. Kameo der Fibel von Molsheim (Kr. Worms). M. 3:2.

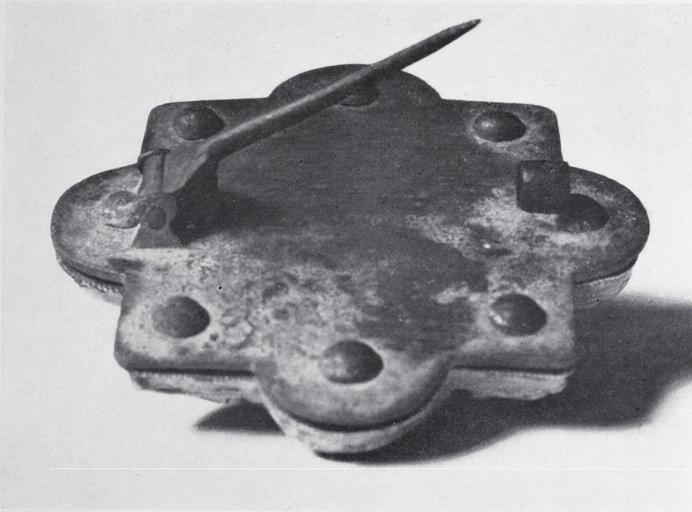


Abb. 4. Rückseite der Fibel von Molsheim (Kr. Worms).

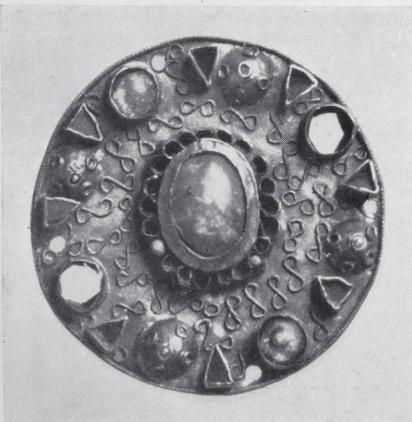


Abb. 5. Fibel von Charnay. M. 1:1.

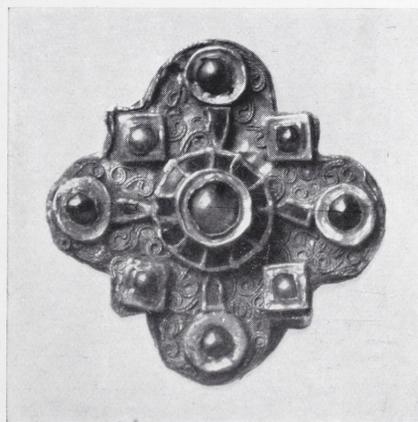


Abb. 6. Fibel von Charnay. M. 1:1.

5 u. 6: Musée des Antiquités Nationales, St. Germain-en-Laye.

Gelegentlich findet sich auch einmal ein Stück weiter östlich des Rheins, wie jene von Heilbronn<sup>22)</sup> und von Allach, B.-A. München<sup>23)</sup>; aber im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß die Vierpaßfibeln in der Hauptsache entlang der Hauptverkehrsline von Burgund zum Niederrhein vorkommen.

Gewiß sind Fibeln dieser Form auch im Rheingebiet selbst gefertigt worden; so dürften etwa die Stücke von Mertloch mit ihrer unbeholfenen Filigranarbeit aus ein und derselben Werkstätte in der näheren oder weiteren Umgegend stammen, welche ihre Vorbilder schlecht und recht nachgeformt hat. Hinsichtlich Gesamtkomposition und Ausführung, namentlich Filigrantechnik, können sich diese, aber auch die übrigen rheinischen und sogar die meisten burgundischen Stücke mit der Fibel von Mölsheim nicht messen; nur die Fibel von Charnay erhebt sich über den Durchschnitt. Es ist allerdings notwendig, den Vergleich nicht auf die vierpaßförmige Teilgruppe zu beschränken, sondern ihn auf die Scheibenfibeln mit Goldblechbelag auszudehnen; denn es könnten sich ja zufällig gerade von der Variante, die uns in erster Linie beschäftigt, nur minderwertige Stücke erhalten haben. Eine Durchmusterung der rheinischen runden Goldblechfibeln zeigt aber, daß sie sich nicht über das Niveau der vierpaßförmigen erheben, und das Material ist zahlreich genug, um ein Urteil über die rheinischen Werkstätten des siebenten Jahrhunderts zu gestatten: ihre Erzeugnisse halten den Vergleich mit dem neuen Funde nicht aus. Dieser Befund spricht gegen die Annahme, daß die Fibel von Mölsheim im Rheingebiet angefertigt worden sei; man könnte letztere Vermutung nur auf die zweite gründen, daß außerhalb der gewöhnlichen Werkstätten an irgend einer Stelle Qualitätsarbeit von der Art des Mölsheimer Stückes<sup>24)</sup> geleistet worden sei. Entscheidend dafür wäre, daß andere rheinische Funde des siebenten Jahrhunderts eine solche Annahme stützen würden, aber derartige Anhaltspunkte scheinen zu fehlen. Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob etwa die Zuweisung unserer Fibel an eine andere Werkstättengruppe größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die besondere Schwierigkeit der Aufgabe besteht darin, daß die Fibel von Mölsheim in manchen Stücken eine durchaus singuläre Erscheinung ist. Ganz ungewöhnlich ist die Aufhöhung des Kameo in der Mitte durch einen scheibenförmigen Unterbau; der Stein kommt dadurch ungleich besser zur Geltung, als wenn — wie es in der Regel der Fall ist — die Fassung des Mittelzierats auf gleicher Höhe mit den übrigen stehen würde. Dieser Kunstgriff verrät, daß wir es mit einem Goldschmied von nicht gewöhnlichem Geschick zu tun haben. Einem solchen Manne dürfen wir bei der Wahl der Kunstmittel eine größere Selbständigkeit zutrauen, als sie dem Durchschnitt seiner Zeitgenossen eigen war, und dies ist wichtig für die Frage der Einordnung: solange Stücke von derselben Hand fehlen, wird es nur möglich sein, für stilistische und technische Einzelheiten Parallelen heranzuziehen, nicht aber für die Gesamtleistung.

Zunächst seien einige weitere Besonderheiten der Fibel von Mölsheim hervorgehoben. Das sorgfältig aufgebaute Mittelstück erhält einen eigenen Reiz

<sup>22)</sup> Altertümersammlung Stuttgart Inv. Nr. 11 472. Die Gemme ist — was für das Mißverständnis der Schmuckform bezeichnend ist und unschön wirkt — nicht unter einem bogenförmigen, sondern einem viereckigen Vorsprung aufgesetzt.

<sup>23)</sup> Beitr. z. Anthropol. u. Urgesch. Bayerns 10, 1892, 188.

<sup>24)</sup> Es ist zu betonen, daß ein vereinzelter ähnlicher Zug, wie z. B. das Vorkommen von guter Filigranarbeit und Granulation an einem stilistisch gänzlich andersartigen Stück wie der Almandinscheibenfibel von Niederflorstadt im Hessischen Landesmuseum (Typ: JPEK 1929 Taf. 5,1 in prächtigerer Ausführung und mit Rosettenrand) für eine solche Annahme nicht ausreicht.

durch echte Perlen, die paarweise in diagonaler Stellung angebracht sind, während ober- und unterhalb des Kameo zwischen den Perlen zwei Reihen aufgelöteter Goldkügelchen erscheinen. Granulation ist an Reihengräberfunden nördlich der Alpen sehr selten; vollends erscheint sie nie in so vorzüglicher Ausführung. Echte Perlen kommen nur ausnahmsweise vor. Die Verdeckung der Lötstellen der aufgesetzten Kästchen (nicht nur der Lötungen am Rande) durch Filigrandraht scheint sonst nicht üblich zu sein<sup>25</sup>). Ungewöhnlich ist endlich die starke Bronzeplatte mit den kräftigen Niete, welche die Unterlage für den das übliche Maß gleichfalls überragenden Aufbau abgibt; und auch der Scharniermechanismus, der an frühmittelalterlichen Fibeln so selten wie an römischen häufig ist<sup>26</sup>).

Neben diesen Eigentümlichkeiten mangeln aber keineswegs Züge, welche unser Fund mit den Erzeugnissen eines ganz bestimmten Werkstättenkreises gemeinsam hat. Solche Beziehungen bestehen in erster Linie zu gewissen Fibeln von Charnay. Die „burgundische“ Goldschmiedekunst — die Bezeichnung nach der Landschaft sei mit allem Vorbehalt gemacht — kennt die gleichzeitige Verarbeitung von Almandinen und farbigem Glas; sie verwendet ebenfalls Kastenfassungen, namentlich auch für die Mittelzierate, unter denen übrigens einmal auch ein dreischichtiger Kameo vorkommt<sup>27</sup>), und auch das Vorkommen im Kreis gestellter tropfenförmiger Schmuckzellen, die im siebenten Jahrhundert nicht sehr beliebt sind, ist für dieses Gebiet belegt<sup>28</sup>). Verdoppelung der Filigrandrähte erscheint in Charnay öfters, ebenso kleine Kreise und von der älteren italienischen Spiralornamentik abgeleitete Zierformen aus Filigran<sup>29</sup>); die Technik dieser Stücke steht der Fibel von Mölsheim (mit z. T. dreifachem Filigran) jedenfalls näher als die der rheinischen Durchschnittsware. Wenn nicht natürliche Perlen, so kommen doch Glaskügelchen als oberer Abschluß aufgelöteter Röhren in Charnay vor<sup>30</sup>). Nicht minder wichtig als derartige technische Berührungspunkte ist aber, daß auch die burgundischen Goldschmiede durch freie Kombination singuläre Stücke zu schaffen verstanden<sup>31</sup>), die aus dem Üblichen herausfallen. Die Werkstättengruppe, welche die Fibeln von Charnay geliefert hat, nimmt unter dem geläufigen frühmittelalterlichen Kunstgewerbe eine Sonderstellung ein, wie, um das beste Vergleichsbeispiel zu nennen, die kentische Goldschmiedekunst des siebenten Jahrhunderts, die uns dank zahlreicher Funde ungleich besser als die burgundische bekannt ist<sup>32</sup>). Einem Werkstättenkreis,

<sup>25</sup>) Es sei hier erwähnt, daß die Schmuckzellen der Fibeln von Untersiebenbrunn (Jahrbuch f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 1, 1. 2) und der verwandten Stücke in ähnlicher Weise von Filigran umsäumt sind. Wenn sich somit Berührungen mit der Fibel von Mölsheim ergeben, so kann jedoch von unmittelbarer Abhängigkeit nicht die Rede sein; vielmehr ist dieser Zug hier wie dort offenbar vom oströmischen Kunstgewerbe entlehnt worden.

<sup>26</sup>) Ein Beispiel von Kingston Down, Kent, gibt Lindenschmit, Handbuch 439 f. Abb. 446.

<sup>27</sup>) Baudot Taf. 12, 1.

<sup>28</sup>) Fibel von Fétigny bei Fellenberg Taf. 4. — Vgl. auch eine Scheibefibel unbekannter Herkunft in Verona: A. Venturi, Storia dell'arte italiana 2, 1902, 55 Abb. 46 = Åberg 151 Abb. 298.

<sup>29</sup>) Baudot Taf. 12, 1—3. 6. 9.

<sup>30</sup>) Z. B. Baudot Taf. 12, 2. 5; 15, 1. Die Kenntnis, daß es sich nicht um echte Perlen handelt, verdanke ich R. Lantier. Die Glaskügelchen sind wohl als Nachahmungen von Perlen aufzufassen.

<sup>31</sup>) Vgl. Baudot Taf. 12 u. 15. Um den Mittelzierat herauszuheben, werden verschiedene Methoden angewandt: entweder wird er mit einem Kranz von Zellen (Taf. 12, 9) oder „Perlen“ (Taf. 15, 1) umgeben, oder es werden Ausschnitte aus der umgebenden Fläche ausgespart (Taf. 12, 1—5).

<sup>32</sup>) Gute Beispiele im British Museum: Guide to the Anglo-Saxon Antiquities (1925) Taf. 1 u. ö. — Die wichtigsten einschlägigen Materialpublikationen verzeichnet N. Åberg, The Anglo-Saxons in England (1926).

der in Technik und Kombination dem Verfertiger der Mölsheimer Fibel so nahe steht, darf mit größter Wahrscheinlichkeit auch dieses Schmuckstück zugeschrieben werden.

Die Kompositionselemente der burgundischen Arbeiten lassen sich freilich zum Teil auch im Rheinland nachweisen<sup>33)</sup>; aber sie werden dort nicht in gleichwertiger Technik ausgeführt, und erst recht nicht zu originellen Neuschöpfungen zusammengefügt. Dieser Umstand spricht durchaus gegen die Annahme rheinischer Herkunft der Mölsheimer Fibel und für ihre Zusammengehörigkeit mit der hochstehenden Goldschmiedekunst des benachbarten burgundischen Gebietes. Gerade dort ist auch — wie schon dargelegt wurde — die eigentümliche Vierpaßform bekannt gewesen. Die Entfernung des Fundorts von dem angemommenen Herstellungsgebiet ist gewiß nicht zu groß. Schmuckstücke, namentlich wertvolle, haben in dieser Zeit noch ganz andere Entfernungen zurückgelegt. Man könnte auch den Gedanken erwägen, daß ein 'burgundischer' Goldschmied gelegentlich an einem rheinischen Ort gearbeitet haben könnte, aber irgendwelche Anhaltspunkte dafür sind zunächst nicht nachzuweisen, und an der allgemeinen Einordnung würde sich damit nichts ändern.

Für Entstehung in Burgund läßt sich ferner geltend machen, daß ein etwas jüngerer und durch die Widmung an den heiligen Mauritius gut lokalisiertes Reliquiar im Schatz von St. Maurice (das Reliquiar des Theuderigus<sup>34)</sup>) eine Reihe von Zügen mit der Fibel von Mölsheim gemeinsam hat: nämlich die Verwendung von echten Perlen, welche in jener Zeit eine so große Seltenheit darstellt, von Gemmen und anderen Steinen in Kastenfassungen, von tropfenförmigen Zellen und von aufgelöteten Goldperlen, die, nach den Abbildungen zu schließen, allerdings — wie das ganze Reliquiar — erheblich gröber ausgeführt sind. Daneben fallen freilich starke Unterschiede auf; so ist das Theuderigus-Reliquiar an den Schauseiten mit Zellenverglasung bedeckt, deren technische Ausführung, wie Aubert mit Recht hervorhebt, von der in der merovingischen Kunst üblichen abweicht. Das Stück ist als nachmerovingisch zu betrachten (Bessons Datierung in das 7./8. Jahrhundert ist damit gut vereinbar), was die vorliegenden Verschiedenheiten zur Genüge erklärt. In unserem Zusammenhange sei nur festgehalten, daß gerade an einer burgundischen Arbeit der frühen Karolingerzeit Kunstmittel verwandt sind, die auch dem Verfertiger der Mölsheimer Fibel geläufig waren.

Gewiß ist in der Herkunftsfrage über ein Wahrscheinlichkeitsurteil nicht hinauszukommen, da es sich um ein Stück von (für jene Zeit) ungewöhnlich individuellem Gepräge handelt. Immerhin lassen sich aber auch als weitere Stützen für die hier vorgetragene Ansicht allgemeine Gesichtspunkte anführen, welche eher für ein südliches als für ein nördliches Herstellungsgebiet sprechen.

<sup>33)</sup> So etwa der „Perlenkranz“ vom Typ Baudot Taf. 13, 1: Markolsheim, Kr. Schlettstadt (Henning, Denkm. d. Els. Alt. Samml. Taf. 59, 15; ein anderes Beispiel aus dem Elsaß a. a. O. Taf. 60, 14); Weißenthurm, Kr. Koblenz (A. u. h. V. 1, 1, 12, 8); die wahrscheinlich vom Kontinent stammende Fibel B. Brown, *The Early Arts in England* Taf. 147, 1 (vgl. Brown 545 Anm. 1). Vgl. auch Baudot Taf. 13, 5 mit den Fibeln von Gerstheim, Kr. Erstein (Henning Taf. 59, 16) und Vittel, Dep. Vosges (Bull. archéol. 1911 Taf. 9). Offenbar hat das rheinische Kunstgewerbe eine Reihe von Motiven aus dem burgundischen Kreis entlehnt.

<sup>34)</sup> Vgl. E. Aubert, *Trésor de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune* (1872) 141—145 Taf. 11/12 und 13/14; darnach M. Besson, *Antiquités du Valais* (1910) 23 Taf. 11—13 sowie Abb. 20 (S. 20). Während die Beschreibung bei Besson ziemlich knapp ist, stellt Aubert die Verwendung von echten Perlen (und von Almandinen) ausdrücklich fest. — Das Theuderigus-Reliquiar weist die zu erwähnende unterschiedslose Vermengung von Gemmen mit anderem Zierat auf, immerhin in gewisser regelmäßiger Anordnung.

Die Gruppe der filigranverzierten Goldfibeln ist gegenüber den älteren Reihengräberfunden nördlich der Alpen eine durchaus neue und fremdartige Erscheinung. Die Filigrantechnik des siebenten Jahrhunderts stammt nicht, wie gelegentlich behauptet worden ist<sup>35)</sup>, aus der sogenannten gotischen Kunst her. Sie ist vielmehr erst mit dem älteren Fibeltyp von Castel Trosino in das merowingische Gebiet gelangt, was sich an der Weiterbildung der Verzierungsmotive dartun läßt. Daß es sich um eine hier spät auftretende Technik handelt, bestätigt das vollkommene Fehlen von Filigran an älteren Bügel-, Fisch- und Vogelfibeln, während junge Degenerationsformen mit solchem Schmuck vorkommen<sup>36)</sup>. Ferner dominiert in der älteren Reihengräberzeit der Almandin, wogegen die Verwendung anderer farbiger Einlagen eine große Seltenheit ist. Erst mit den Goldblechfibeln kommt auch die Verwendung verschiedenfarbigen Belags in Mode. Ist dies nun „barbarischer“ Geschmack, wie eine weitverbreitete Meinung will? Man kann ohne weiteres einräumen, daß die fraglichen Stücke häufig den Eindruck barbarischer Überladung machen, wobei freilich mangelhafte Ausführung das Urteil stark beeinflussen kann. Es ist indessen nicht unmöglich, daß die Anregung zur Verwendung mehrfarbigen Belags (vom Almandin abgesehen) aus dem gleichzeitigen oströmischen<sup>37)</sup> Kunstgewerbe stammt. Letzteres gebraucht schon zu einer Zeit, da dies unter den Reihengräberfunden noch völlig unbekannt ist, farbige Steine in rechteckigen Kastenfassungen; ein vorzügliches Beispiel dafür ist ein kostbares Halsband aus einem ägyptischen Schatzfund, „das unter den erhaltenen Werken byzantinischer Goldschmiedekunst nicht seinesgleichen hat“<sup>38)</sup>. Smaragde, Aquamarine, Amethyste, Bergkristalle und echte Perlen beleben dieses Schmuckstück, dessen wohl abgestimmte Gesamtwirkung in starkem Gegensatz zu den größeren Effekten steht, wie sie die großen Glasstücke und die fast allzu auffallenden Almandine auf den Goldblechfibeln hervorbringen; auch ein Stück wie das von Mölsheim wirkt demgegenüber etwas überladen. Der erwähnte Halsschmuck wird von Zahn an die Wende des fünften Jahrhunderts zum sechsten gesetzt, also geraume Zeit vor die Goldblechfibeln, die ja jünger als ihre Vorläufer von Castel Trosino sein und, wie erwähnt, in das siebente Jahrhundert gesetzt werden müssen. Bei der geringen Zahl noch vorhandener Erzeugnisse der oströmischen Goldschmiedekunst ist es schwer, den hier vermuteten Zusammenhang weiter zu verfolgen. Als auffallend sei jedoch hervorgehoben, daß die Perlen der Fibel von Mölsheim durchbohrt sind — wie die Perlen, die an verschiedenen Stücken des ägyptischen Schatzes angebracht sind<sup>39)</sup>; sie müssen also aus einer Werkstatt stammen, welche Perlen in der Art der oströmischen Goldschmiede verarbeitet hat. Es ist müßig, Mutmaßungen anzustellen, wie der Verfertiger der Mölsheimer Fibel in den Besitz dieser Perlen gelangt ist; wichtig ist, ein neues

<sup>35)</sup> So H. Kühn bei Bossert, Geschichte d. Kunstgewerbes aller Zeiten u. Völker 1, 1928, 91 f. Den richtigen Sachverhalt hat Lindenschmit längst festgestellt (Handb. 440).

<sup>36)</sup> Vgl. z. B. Lindenschmit, Handb. Taf. 25, 1. 14.

<sup>37)</sup> Die Bezeichnung „byzantinisch“ ist absichtlich vermieden worden, da mit diesem Begriff richtiger nur der von der hauptstädtischen Kunst maßgeblich beeinflusste Zweig der oströmischen Kunst zu bezeichnen ist, und es vorläufig nicht genügend geklärt ist, aus welchen Richtungen die verschiedenen Einwirkungen auf den Westen ausgegangen sind.

<sup>38)</sup> R. Zahn in Amtl. Ber. a. d. kgl. Kunstsamml. 55, 1913, 108 (zu Abb. 48). — Das Stück nunmehr auch bei W. Dennison, A Gold Treasure of the Late Roman Period (1918) Taf. 55—58.

<sup>39)</sup> Dennison a. a. O. 99: „Pearls almost always, sapphires and emeralds usually, were set on a pin or wire which passed through a boring that pierced the stone lengthwise. The pin held the jewel in place by being made blunt, or wound in a small coil, at its end.“ — Vgl. O. M. Dalton, East Christian Art (1925) 320 f. 331.

Anzeichen für Verbindungen mit dem oströmischen Kunstgewerbe zu treffen, die ein gewisses Argument für südliche, d. h. in unserem Falle burgundische, Herkunft darstellen.

Läßt sich über die Volkszugehörigkeit des Verfertigers der Fibel von Molsheim etwas aussagen? Man wird in Burgund als einem Lande mit vorwiegend romanischer Bevölkerung (welche das zugewanderte germanische Element schließlich aufgesaugt hat) zunächst an einheimische romanische Kunsthandwerker denken; freilich können auch Leute germanischer Abkunft in den fraglichen Werkstätten gearbeitet und sich deren Stil und Technik angeeignet haben. Was unseren Fund angeht, so bekunden der regelmäßige Aufbau und die behutsame Verbindung der verschiedenen Kompositionselemente ein Stilgefühl, das man nicht als germanisch ansprechen kann. Hier ist auch die liebevolle Behandlung des Kameo zu nennen, um den herum das ganze Stück geradezu raffiniert aufgebaut ist; den ausgezeichneten Rundfibeln der nordischen Kunst ist dagegen, wenn ich recht sehe, eine derartige Betonung eines Mittelzierats durchaus fremd. Die bewußte Heraushebung des Kameo verrät eine ganz andere Bewertung, als sie dem späteren mittelalterlichen Kunsthandwerk eigentümlich ist, das antike Steine als gleichgültige Zierate unter anderen Raritäten auf Reliquiaren und Buchdeckeln anhäuft. Ergänzend ist festzustellen, daß der Fibel von Molsheim bezeichnend germanische Einzelzüge, wie z. B. Tierornamentik, durchaus fehlen. Neben einer solchen Arbeit wird besonders deutlich, wie ungeschickt im Grunde die Goldschmiede des germanischen Rheinlandes mindestens zunächst die übernommene Filigranornamentik angewandt haben; man kann dies an Stücken wie denen von Merloch leicht feststellen. Die gleichmäßige, fast pedantisch genaue Ausführung der Filigranarbeit an unserer Fibel verrät dagegen eine Hand, welche diese Technik völlig beherrscht; man möchte sogar meinen, daß sie die längere Anwendung dieser Technik im Herstellungsgebiet voraussetze, und deshalb zu einer verhältnismäßig späten Datierung neigen. Das Stück ist von ganz anderem Charakter als jene Funde des siebenten Jahrhunderts, deren Stil wir als bezeichnend für das germanische Kunsthandwerk betrachten dürfen; den besten Maßstab dafür gibt die Goldschmiedekunst Skandinaviens ab, des Landes, das infolge seiner Lage südlichen Kultureinflüssen am wenigsten ausgesetzt war. Im Vergleich zu gleichzeitigen Arbeiten des Nordens mit ihrer von unruhiger Bewegung erfüllten Tierornamentik mutet die Fibel von Molsheim fremdartig ruhig und unlebendig an. Die Stilrichtung, die sich in ihr ausprägt, erscheint nicht der nordischen, sondern der oströmischen Kunst verwandt. Von solchen Stücken, die Vorläufer der karolingisch-ottonischen Goldschmiedekunst darstellen, führt die Entwicklung zu Arbeiten von der Art des Gisela-Schmucks. Wenn es überhaupt möglich ist, unter den Kunsthandwerkern der germanisch-romanischen Mischstaaten der Frühzeit die Völker auszusondern, so möchte man eine Arbeit von so wenig germanischem Charakter einem Goldschmied romanischer Abkunft zuschreiben. Jedenfalls ist der Werkstättenkreis, aus dem die Fibel stammt, ein gutes Beispiel für die vom oströmischen Kunstgewerbe nachhaltig beeinflusste romanische Strömung im Sammelbecken der „merowingischen“ Kunst, deren Vorhandensein erstaunlicherweise bisweilen völlig verkannt wird.

So fremd das Medusenhaupt<sup>40)</sup> einst in die entgötterte Welt des siebenten

<sup>40)</sup> Bestimmend für die Deutung sind die beiden Flügelchen und das Schlingleinpaar auf dem Haupt, welches durch die Haare von vorn völlig verdeckt wird. Das Stück ist vom „pathetischen Typ“ (Furtwängler bei Roscher, Lexikon der Mythologie 1, 1724 f.) und gehört wohl wie der Kameo bei Furtwängler, Ant. Gemmen 1 Taf. 52, 2 in augusteische Zeit. Medusendarstellungen sind unter den hellenistischen wie den frühkaiserzeitlichen Gemmen und Kameen sehr beliebt; vgl. Furtwängler,

Jahrhunderts geblickt hat, so eigenartig erscheint die Fibel von Molsheim noch heute innerhalb der Masse der gleichalterigen Funde. Sie bietet der wissenschaftlichen Betrachtung, die ja eben erst begonnen hat, einen dankbaren Ansatzpunkt; namentlich wird es lohnend sein, die Bedeutung des Stücks als Vorstufe der späteren Kunstentwicklung genauer zu untersuchen. Vielleicht werden neue Beobachtungen noch bestimmter über die Herkunft urteilen lassen, als es hier gewagt worden ist.

Frankfurt a. Main.

Hans Zeiß.

### Kleine Mitteilungen.

An dieser Stelle werden in Zukunft kürzere Mitteilungen und Anzeigen aus dem Arbeitsgebiet der Römisch-Germanischen Kommission gebracht werden. Auch die Beigabe von Abbildungen ist beabsichtigt. Die Schriftleitung bittet um geeignete Einsendungen, gegebenenfalls mit Abbildungsvorlagen.

Herr Espérandieu hat die Güte gehabt, die zahlreichen ausgezeichneten Druckstöcke seines 1931 erschienenen *Complementbandes des Récueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine: Récueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie romaine* (Paris-Brüssel, G. van Oest) bei der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt/Main zu deponieren, damit sie der deutschen Fachwelt für etwaigen Wiederabdruck bequem zur Verfügung stehen. Es handelt sich zum allergrößten Teil um nach Neuaufnahmen angefertigte Autotypien. Ich benütze die Gelegenheit dieser Mitteilung, um Herrn Espérandieu auch an dieser Stelle für seine liebenswürdige und der Wissenschaft so dienliche Maßnahme den aufrichtigsten Dank auszusprechen.

G. Bersu.

**Gallo-römische Archäologie.** Vor kurzem erschien in Stärke von 619 Seiten mit 252 Abbildungen und einer Karte die langerwartete Fortsetzung des von Déchélette begonnenen *Manuel d'Archéologie* als Band V *Archéologie Gallo-Romaine* Teil I: *Généralités — Travaux Militaires* bei Picard in Paris, die A. Grenier in getreuer Anpassung an die voraufgegangenen 4 Bände verfaßt hat. Außer einer umfangreichen Bibliographie und einer sehr erwünschten Übersicht über die Geschichte der Forschung enthält das Werk eine geschichtliche Einleitung über die Ereignisse von der Cäsarischen Okkupation bis zum Ende der römischen Herrschaft, eine Schilderung der Geographie Galliens und in der Hauptsache eine Beschreibung der Wehrbauten (Kastelle, Städte, Burgen usw.), und zwar im allgemeinen wie auch unter ausführlicher Behandlung der einzelnen Örtlichkeiten. Dabei haben überall die neuesten Forschungsergebnisse Berücksichtigung gefunden, die weitergestreute Literatur ist voll ausgenützt und zitiert und besonders verdient erwähnt zu werden, daß auch stets auf die noch offenen Probleme hingewiesen worden ist. So wird von dem Buche eine fruchtbare Anregung nicht nur für die französische Forschung ausgehen. Gleich unentbehrlich für die Arbeit wie die früher erschienenen Bände des *Manuel d'Archéologie* sei es an dieser Stelle der deutschen Fachwelt angezeigt.

G. B.

**Der Hauptfeldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr.** Im Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins 2. F. 3, 1930, 5 ff. versucht Otto Kramer neuerdings eine Lösung der Schwierigkeiten, welche der Bericht Tac. ann. II

Ant. Gemmen Bd. 1 Taf. 35, 20; 38, 2, 29, 31—35; 40, 16—19; 41, 20; 49, 14. 16; 50, 21. 47; 52, 4. 6; 59, 1. 2. 6. Bd. 3, 158 f. Abb. 111; 352 f. Abb. 175; 345.